Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 7

Artikel: Ein Junge tischt auf
Autor: Wüthrich, Askat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634663

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 7
31. Jahrgang

Die Berner Woche

1941
Bern, 15. Febr.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Ein Junge tischt auf

Von Aslak Wüthrich

Ein Junge tischt auf. Er hat die Mutter zu vertreten. Mutter ist ins Konzert gegangen. „Du stellst dem Vater das Nachtessen auf", hat sie gesagt. Und der Junge tischt auf und schleppt heran, was er findet: Den Kaffee und die Kartoffeln, die an der Wärme stehen, Brot und Käse, und er ist so guten Willens voll, daß er noch mehr herschleppen möchte. „Willst du Wurst, Vater? Hier sind noch drei Scheiben! Willst du Senf? Willst du Konfitüre?"

„Zum magern Käse ... nein", sagt der Vater.

Da bringt der Bub ein kleines Bildchen. Er steht im Alter der Buben, die ein kleines Bildchen aus einem Seifenpaket über alles schätzen und keinen Fetzen aus einer Schokoladepackung verkommen lassen.

„Lies das, Vater", sagt er und hält ihm das Bildchen hin.

„Das Zebu ... ein Säugetier", liest der Vater.

„Sag, was sind das, Säugetiere?" begehrt der Bub zu wissen.

Der Vater ist der Meinung, daß er selber drauf kommen müsse. „Du erinnerst dich doch an die Ferien und an die jungen Ferkel, die an der Mutter gesogen haben?"

„O ja", ruft der Kleine begeistert. „Dann sind also die jungen Ferkel Säugetiere. Sie trinken Milch bei der Alten. Und die jungen Zebus sind auch Säugetiere. Ist das ein junges Zebu ... hier auf dem Bild?"

„Nein, das ist ein altes Zebu ..."

„Aber ... trinken denn auch die alten Zebus bei der Alten? Und ... wenn die Alten tot sind, wo trinken sie denn?"

Die Frage ist nicht so kompliziert, wie sie aussieht, aber dem Vater gibt sie Arbeit. „Siehst du, die alten Tiere säugen ihre Jungen, darum heißen alle Zebus Säugetiere."

„Und alle Schweine auch, nicht wahr?" sagt der Bub erleuchtet.

„Ja, alle Schweine ... denn alle Ferkel bekommen Milch."

Nun denkt der Junge nach. Er hat auch junge Katzen bei der Mutter trinken sehen. Und ein paar junge Hunde. Und er ringt mit einer Erkenntnis. „Sag, Vater ... sind die Katzen auch Säugetiere? Und die Hunde auch?"

„O ja, ganz richtige Säugetiere, gottlob", brummt der Vater.

„Und die Kühe, und die Pferde, und die Kaninchen, und die Meerschweinchen, und die Tiger, und die Löwen, und die Bären ..."

„Und die Wölfe", fällt der Vater ein, „und die Büffel, die Elefanten, die Marder, die Affen, die Füchse, die Rehe, die Kamele ..."

„Also fast alle Tiere ..." schließt der Bub.

„Fehlgeschossen", lacht der Vater. „Denk einmal nach! Die Säugetiere sind noch lange nicht allein auf der Welt."

Nach langem Nachdenken sagt der Knabe: „Der Buchfink ist keins."

„Nein, der ist ein Vogel, und Vögel sind keine Säugetiere ... haha."

„Die Hühner und die Pfauen und die Fasane und die Tauben ..."

„Jawohl ... du bist schon ein großer Zoolog!" rühmt der Vater und schenkt sich Kaffee ein. Der Bub sieht ihn sonderbar an. „Was ist das, ein Zoolog?" Und der Vater bemüht sich, ihm zu erklären, und sagt: „Einer, der die Tiere unterscheiden kann, ist ein Zoolog."

„Wenn die Mama unterscheiden kann, ob unsere Esther eine Laus mitgebracht hat aus der Schule oder nur einen kleinen Käfer, ist sie dann auch ein Zoolog?"

„Eine Zoologin, ja", lacht der Vater laut auf.

„Ei ja", protestiert der Bub gegen die väterliche Lustigkeit. „Zuerst meinte sie, es sei ein kleiner Käfer, und dann war's eine ..."

„Du kannst abräumen", ordnet der Vater an.

Im Abräumen aber tischt der Kleine von neuem auf. „Du, Vater, auf der Schützenmatte waren einmal Neger. Im vorigen Jahr ..."

„Was ist mit den Negern?" fragt der Vater, verwundert über die Wendung der kindlichen Plauderei. Er sieht, daß auf dem kleinen Gesicht ein schelmisches Lächeln aufsteigt.

„Am Ende ... am Ende", sagt das Kind, „sind die Negerfrauen auch Säugetiere?" Und er schaut den Vater an, als ob er etwas ganz leicht Ungehöriges gesagt. Der Vater nimmt den Krauskopf zwischen seine Hände und wird ernsthaft. „Ja, etwas Ähnliches", sagt er, „etwas Verwandtes. Du kannst wohl sagen, daß sie eine Art davon sind ... wenn man nur gerade an das Säugen denkt."

Aber da wird der Bub kühn. „Und die weißen Frauen auch ..."

„Oho!" macht der Vater. „Du bist ein wüster Bub!" Aber er sieht spaßhaft aus, und der Junge schaut ihn klar und gerade an. „Ich habe ja doch auch bei der Mutter Milch getrunken!"

„Ja ... das hast du!" Der Vater lacht nicht mehr. Ihm geht durch den Kopf, wie geradlinig die Jugend von heute die Dinge sieht und benennt. Dieser kleine Kerl wirft die Menschen mit einem kurzen Schwung in die Zoologie und weiß nichts von den Wirrnissen der Philosophie und Theologie, nichts von den heißen Köpfen, die über der Frage entstehen, ob der Mensch mit dem Tier verwandt sei und inwiefern ...

„Du, Bub ..." sagt er nach einiger Zeit, „es gibt aber Unterschiede zwischen den Säugetieren und den Menschen ... weißt du! Und diese Unterschiede sind am Ende viel größer als das, was beide gemeinsam haben! Denk einmal nach, was die Menschen können ... und die Tiere nicht können!"

„Die Menschen verdienen Geld ... das können die Tiere nicht!"

„Donnerwetter, ja!" macht der Vater und ist verblüfft. Und er hält seinem Sprößling einen Vortrag. Von den Tieren, die nichts können als was sie mit auf die Welt bringen ... und von den Menschen, die allerlei lernen ... immer Neues erfinden, immer seltsamere Dinge, Flugmaschinen, Radioapparate ... und die anders werden, als sie sind ..."

„Ja, ich weiß schon", ruft der Junge gläubig, „die Menschen verändern sich. Sie werden immer lieber ..."

Der Vater ist geschlagen. „Woher weißt du, daß sie immer lieber werden?" fragt er und sieht dem Buben in die ernsten Augen.

„Früher haben sie doch einander totgeschlagen und gekreuzigt ..."

Der Vater weiß nichts mehr. Es gibt nichts gegen den Glauben des Kindes. Niemand soll ihn erschüttern. Wenn es glaubt, daß die Menschen lieber werden sollen, dann weiß es, daß es selber danach streben muß, es zu werden. Und wer dürfte ein Kind in dieser Überzeugung beirren?